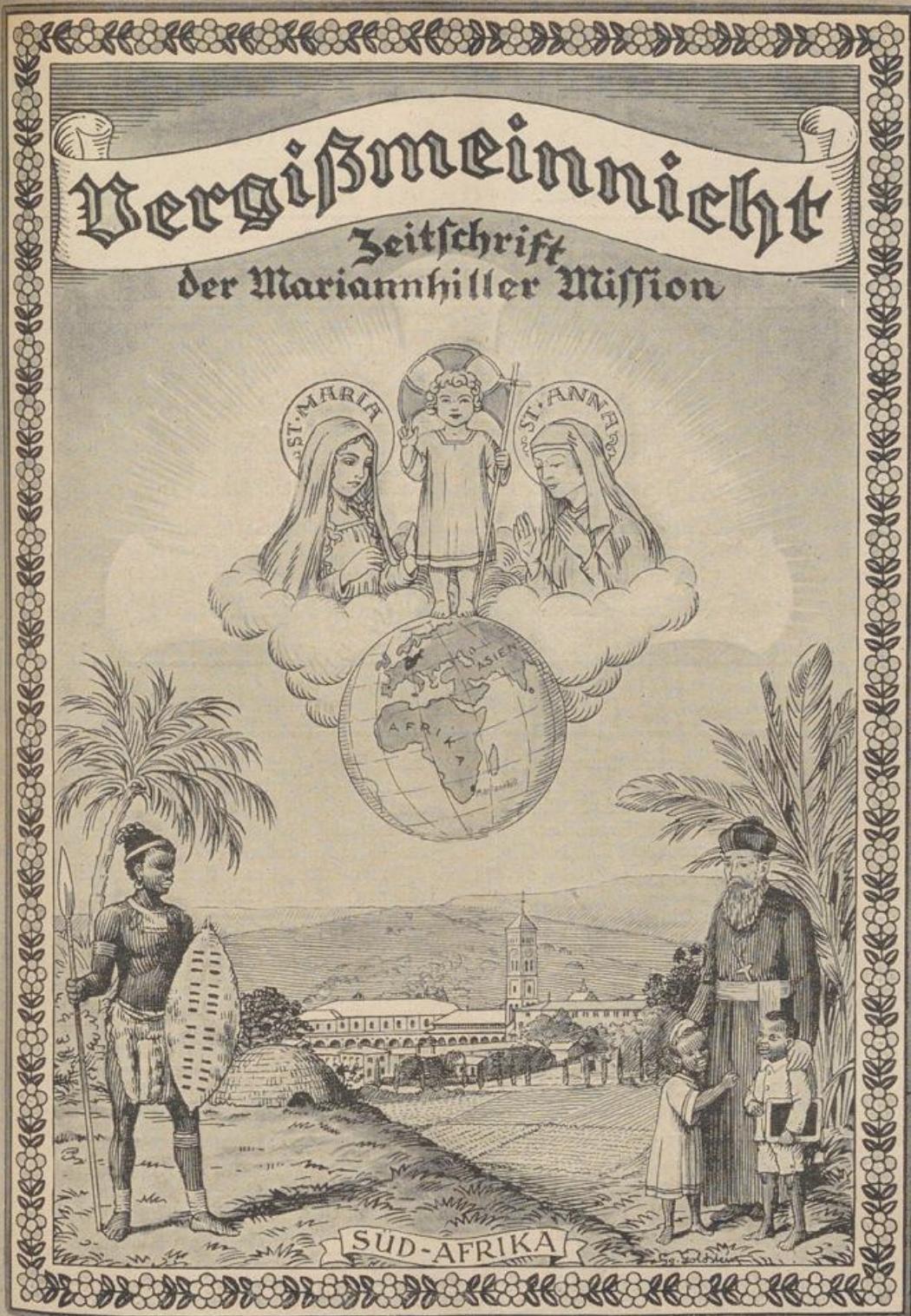


Vergißmeinnicht
1925

9 (1925)



Mr. 9.

September 1925

43. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.

Vergissmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhöchster Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Besegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das "Vergissmeinnicht" erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-R. für Österreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 5 Fr., für Elsass-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lel.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsass-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postkartof. Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, Et. Uri.

Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Memento.



Steinhausen: Frau Wwe. Herztröh.
Trier: Hochw. Herr Rektor J. Eberhardt.
Neunkirchen: Anna Backes. Nünbeck:
Heinrich Schulte. St. Sebastian: Peter
Hürter. Caterberg: Anna Rempe. Mühl-
bach: Frau Maria Theresia Blank. Rötter-
heide: Johann Schätz. Brühl: Arnold
Hegerath. Neunkirchen: Fräul. Bizer.
Birken: Johann Stauf. Wolperath: Adolf
Reiferscheidt. Borschemich: Frau Wwe.
Peter Köh; Frau Gertrud Köh; Frau
Leonhardt Köh; Frau Katharina Wahl-
rathen. Gelsenkirchen: Frau Breukämper.

Würzburg: Fräulein Elisabeth Gersler.
Würzburg: Valentin Röder. Bütthard:
Frau Nobis.
Balterswill: Joseph Huber. Kirchberg:
Frau Meßger-Horber.
Obergeroldshausen: Ursula Gmelch.
Brücknau: Anna Kapp. Westenried:
Benedikt Albrecht. Bogen Maria Grün-
haner. Emmering: Therese Altmüller;
Bruchsal: Wilhelm Borko. Greifendorf:
Albert Schweizer. Dieffenbach: Emilie
Flick. Schwebingen: Josef Gentmayer.
Würzburg: Frau Maria Christoph.



Gebetsempfehlungen.



Um gute, glückliche Heilung eines Ge-
schwürs und guten Weinverkauf. Almosen
und Veröffentlichung ist versprochen.

Ein dem Trunke ergebener Familienvater
Um Segen und Glück im Geschäft. — Ein
Klosterschüler um Gesundheit und guten
Abschluß der Prüfungen. —

Um Frieden einer entzweiten Familie,
Eine nervenstarke Schwester. — Für meine
Eltern und Geschwistern. — Um Hilfe in
allen meinen Anliegen. — Für ein Mäd-
chen um baldige passende Stelle und gute

Partie, sowie Gesundheit. — Um Belehr-
ung mehrerer Familien. — Ein schwer-
kranker Priester. — Um Genesung einer
78-jährigen Frau. — Für die Anliegen
meiner Freundinnen.

N. N.: Eine Familie bittet um finanzi-
elle Hilfe in einer Bauangelegenheit und
sonstigen Anliegen, sowie um gute Standes-
wahl.

N. N.: Beisondige Gabe für Antonius-
brot mit der innigen Bitte um Familien-
frieden und Gesundheit.



Ergebnißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Nr. 9.

September 1925.

43. Jahrgang.

Maria Geburt.

Laß Dich t'usendmal begrüßen,
Du viel holdes, liebes Kind,
Sieh uns jubelnd Dir zu Füßen,
Wie's die Engel jubelnd sind.
Jedes Herz im Freudendrange
Nehm' an deinem Feste Teil,
Du zertrittst den Kopf der Schlange,
Allen Menschen bringst du Heil.
Heute gibt's im Himmelssaale
Einen Festtag zu begehen,
Weil im dunklen Erdentale,
Kindlein, du das Licht gesehen.
Nicht Geschöpfe, sel'ge Geister
Freu'n allein sich Deiner heut. —
Auch der Schöpfer, Herr und Meister,
Einig in Dreifaltigkeit.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Nachrichten aus unserer europäischen Provinz.



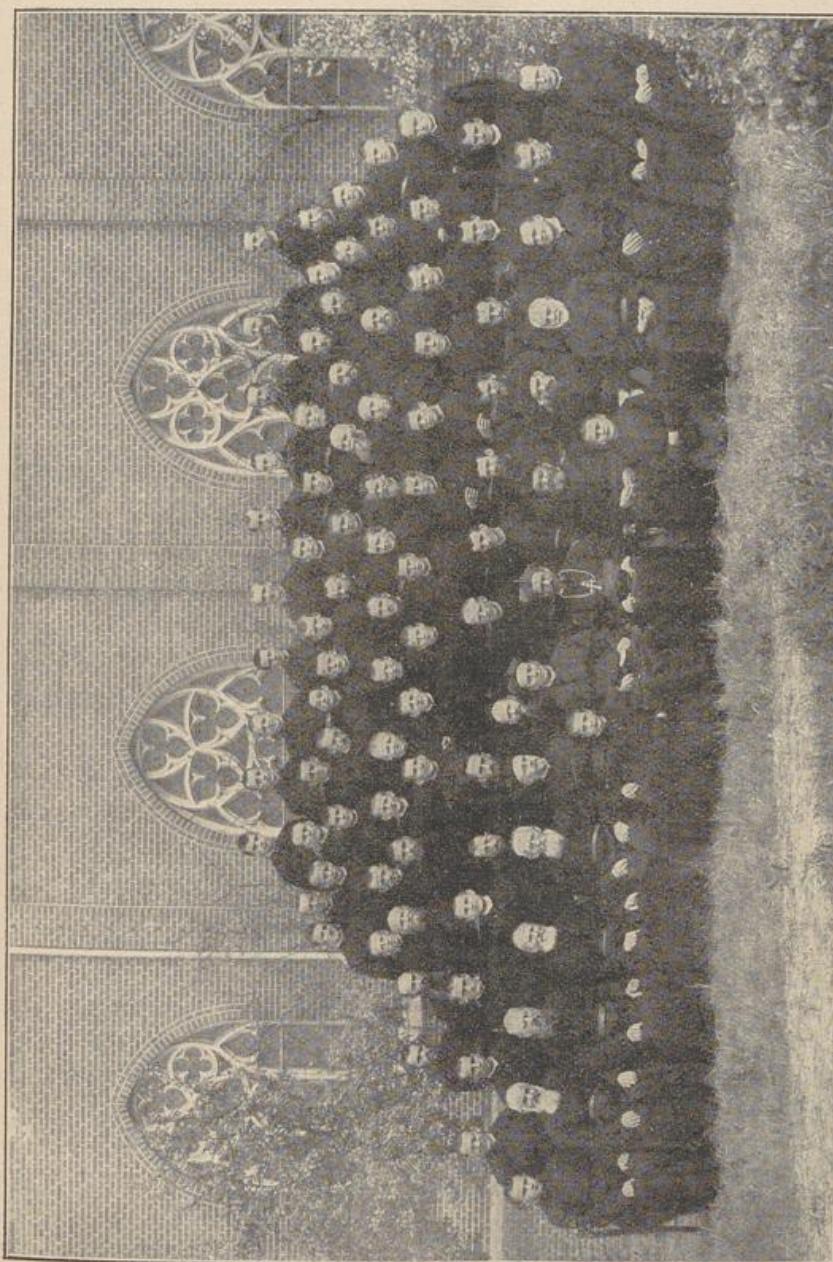
Langen schon war den Mitgliedern unserer Bildungsanstalten in Holland und Deutschland bekannt, daß unser Hochw. Herr Bischof und Generalsuperior dieses Jahr seine Visitation nach dem Norden unternehmen wollte. Insgeheim bereitete sich jedes Haus vor, den geliebten Oberhirten möglichst herzlich und freudig zu empfangen. Der hochwürdigste Herr Bischof Fleischer war in Begleitung eines seiner Generalsräte, des Hochw. Herrn P. Emmanuel Hanisch, Rektor von Lourdes (Südafrika) bereits im Februar von Mariannhill abgereist und zunächst in dringenden Angelegenheiten nach Amerika gefahren. Von dort aus gedachte er gegen Ende April in Europa einzutreffen, zunächst in Holland. Dies geschah auch und zunächst stattete der Bischof dem Mutterhaus der Schwestern vom kostbaren Blut in Helmond einen Besuch ab.

Am Freitag Mittag dem 1. Mai trafen die beiden lieben hohen Gäste in St. Paul unserm Noviziatshaus ein und wurden von der Gemeinde mit größter Freude empfangen. Am meisten freute sich unstreitig die stattliche Zahl neueingetretener Brüder- und Klerikernovizen, welche aus den Händen des Hochwürdigsten Herrn Generals das hl. Kleid am 2. Mai erhielten und eine andere Schar Jungprofessen, die an demselben Tage in die Hände ihres Oberhirten die hl. Gelübde ablegen durften. Nur zu schnell verging der leider nur kurz bemessene Aufenthalt des hohen Gastes.

Nacheinander stattete der Bischof allen Häusern der Provinz seinen Besuch ab und überall wurde er festlich und begeistert empfangen. Der größte Jubel herrschte natürlich bei der Jugend, wie dies ja immer der Fall ist, wenn lieber Besuch kommt. Das Missionsseminar „Aloysianum“ in Lohr bereitete dem Hochwürdigsten Herrn wohl den großartigsten Empfang. Durch die festlich geschmückte Pforte hielt der hohe Guest seinen Einzug umrauscht von den Klängen der Musikkapelle und dem Jubelchor der Sängerschar des Seminars. Unvergeßlich wird der Aufenthalt des Gastes im schönen Aloysianum bleiben für ihn und die liebe Jugend, die zu Ehren ihres geliebten Vaters ihr Bestes bot.

Nicht minder begeistert war der Empfang, den das Missionsseminar St. Joseph dem Oberhirten bereitete. Auch hier gab Mariannhills Jugend den glänzendsten Beweis seiner Liebe zu seinem Bischof und der Mission. Die drei Kommunitäten von St. Joseph, Missionshaus, Missionsseminar

und die philosophische Fakultät wetteiferten miteinander dem verehrten Gaste ihre Liebe zu bezeigen. In der Seminarkapelle hielt auf



Hoher Besuch im Noviziatshause „St. Paul“, Walber (Nhd.)

Pfingsten der Hochwürdigste Herr das erste Pontifikalamt in einem unserer Institute in Europa.

Selbstverständlich war der Hauptzweck der bischöflichen Reise nicht die Huldigung, sondern sehr ernste Angelegenheiten der Kongregation mußten besprochen werden. Ueberaus trostreich waren die Mitteilungen, welche der hohe Guest und Vater Mariannhills immer wieder machte von dem südafrikanischen Missionswerk. Aber immer klingt der Refrain aus in das Bedauern so wenig Arbeiter für das große, schöne, aussichtsreiche Arbeitsfeld.

Berufe fehlen und diese müssen erbeten werden. Mittel fehlen und diese müssen beschafft werden. Gott will, daß sein Werk durch Menschenhilfe und Menschenkräfte gefördert werde. Gott will, daß die Menschen seine Werke hiernieden schaffen. Wer vermag sich der Auffassung zu verschließen, daß noch mehr für die Mission getan werden könnte, wenn der Sinn für die Mission und das Verständnis für die Interessen Gottes mehr geweckt würde? Wofür hat man heutzutage auch im armen Deutschland noch Geld. Wer zu sehen und zu hören versteht, der weiß es. Was man für Gott tut zur Rettung unsterblicher Seelen ist sicher wohlgetan und dieses Wohltun trägt Zinsen.

Der Hochwürdigste Herr, der ja geborener Bayer ist und wie bekannt den Wallfahrtsort Dettelbach bei Würzburg seine Heimat nennt, hatte die Freude, im Kreise lieber Familienangehörigen zu weilen. Und in Würzburg selber, wo er seine erste Kaplanszeit verbrachte, hielt er im Kreise liebster Freunde unter gewaltigen Andrang in einem bekannten größeren Lokale einen Missionsvortrag, der größten Anklang gefunden.

Der Hochwürdigste Herr besuchte dann Rom, wo er am Grabe des Apostelfürsten neue Kraft und Stärke erflehte vom Geber alles Guten und Vater alles Trostes, des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus. Beim Heiligen Vater durfte der Hochwürdigste Herr längere Zeit verweilen und über sein schönes Missionsfeld, seinen reichen Hoffnungen, aber auch vielfachen Schwierigkeiten, Bericht erstatten.

Zum Schluße geruhte Seine Heiligkeit allen Mitgliedern der Kongregation von Mariannhill, so wie allen Mitarbeitern Freunden und Wohltätern, wie allen Lesern unserer Zeitschrift seinen apostolischen Segen zu geben.

Von Rom kehrte der Hochwürdigste Herr nochmals nach Deutschland zurück, um einige dringende Geschäfte zu erledigen und allen Häusern seinen Abschiedsgruß und Segen zu geben für weiteres Arbeiten im Dienste des göttlichen Meisters und zum Heile der unsterblichen Seelen.

In diesen Tagen fährt der Hohe Besuch bereits auf hoher See, dem Süden entgegen, indem er allen Lieben und Freunden sein letztes Lebewohl zuruft.

Möge er drüben lange, recht lange wirken im Weinberg des Herrn;
wir unterstützen Ihn durch unser schwaches Gebet und unser Opfer
in der Heimat.

(P. Dominikus.)

Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.



us dem hiesigen Volks- und Schulleben berichtete ich leßthin
einige Frage- und Antwortstücklein. Nicht fortsetzen will ich
sondern in einer anderen Wendung zeigen, auf welche Ge-
danken ein Eingeborener zu kommen vermag. Dann will
ich erzählen, was „ich“ geleistet, resp. erfahren habe.

Als in der Kriegszeit unsere Priester Rhodesia verlassen mußten,
trauerte ein Mädchen um den abgegangenen P. Ignatius. Als sie ihr
Leid mal der Schwester mitteilte und meinte: „Wie wird es denn nun
werden, wenn es mit uns zum Sterben kommt und wir keinen Priester
haben?“

Die Schwester tröstete sie mit dem Hinweis: „Hat euch's denn der
P. Ignatius nicht so oft gesagt, wie ihr's zu machen habt, wenn ihr ohne
Priesterhilfe am Sterben sein solltet? Hast du's denn vergessen, was er
von der Reue, der vollkommenen sagte?“

Doch da ward das Mädchen erst recht traurig und sagte: „Ja, weißt
Schwester, das ist nicht so, wenn wir allein es tun, wir treffen das
nicht aus uns selbst ohne Priester. Was nützen denn Worte, die nicht aus
dem Herzen kommen. . . . Wie wirds nur werden?“ Eine tiefe, schöne,
lehrreiche Antwort auch für Europäer, ja auch für uns Missionäre, die
wir daraus viel lernen können.

Als man in Triashill endlich eine Krankenschwester erhalten hatte,
besuchte dieselbe unter anderen auch einmal einen alten, blinden Mann
mit einem bösen Bein. Sie redete ihm zu auf die Station zu gehen,
dort könne ihm leichter geholfen werden, dort habe er auch näher
zum lieben Gott usw.

Da schaute der Mann die Schwester an und murmelte: „Gott weiß
aber auch, „daß ich da bin,“ so kann er mir doch auch da helfen . . .“
Was wollte die Schwester nun auf diese an sich richtige Logik dieses
Heiden antworten? Leider weiß ich nicht mehr den Ausgang, ob er näm-
lich mitgegangen und getauft ward oder nicht.

Weil ich gerade von einem kranken Manne redete, fällt mir noch
einer ein, der auch „sterbens“ krank gemeldet wurde. Als der Bruder zu

ihm kam und vorsichtig, ohne das Wort „taufen“ zu gebrauchen, (unter den Heiden hier hat es vielfach die Neben- oder Hauptbedeutung von „Abmurren“!) ihn bereits nach langem Reden so weit hatte, daß er, „von den Sünden abgewaschen und himmelreif gemacht“ werden konnte, da sprang ihm in die Rede ein leiblicher Bruder des Kranken, ein Christ, mit der Frage an den „Sterbenden“, ob er denn auch wirklich „getauft“ werden wolle

Kaum war aber das fatale Wort gefallen, als sich der Kranke plötzlich erhob und wie von Sinnen zum Kraal hinausließ und so um denselben sich herumtummelte, daß unser Bruder unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren mußte! Ein schwerer Fall, was besonders die dogmatisch-praktische Seite desselben anbelangt! — Das möge genügen.

Nun zum andern. Einmal hatte ich eine Taufe in Triashill. Bei der Eintragung derselben ist die Frage nach der Trauung zu stellen, d. h. wann dieselbe stattgefunden. Ich war noch nicht allzu fest in der Unterscheidung einzelner Worte und meinte darum: „Mwakarowerwari?“ „Wann seid ihr — gekreuzigt worden,“ anstatt zu fragen: „Mwakarowrwa rini?“ „Wann seid ihr getraut worden?“

Am Schmunzeln der Beiden sah ich, daß ich einen Stiefel gesagt und besserte mich alsbald aus. Aber ob's so ein großer „Stiefel“ wirklich war? O, auch hier gilt's: „Ehestand, Wehestand und man könnte füglich es so übersehen: Kurowora — kurowera“

Bei einer anderen Gelegenheit habe ich mich unangenehmer „versprochen“, es war bei der Erteilung des Erstkommunionunterrichtes in St. Barbara. Und jedesmal, wenn ich nun wiederhole und auch das richtige Wort benütze, haben die Kinder alle Mühe, daß sie nicht wieder herausplatzen mit ihrem Lachen, wie sie zum ersten Mal getan. O, man muß da verfligt aufpassen, sonst macht man leicht aus dem Himmel einen — Stall, wie ich's einige Male getan habe in einem Quatembergebet um Priester, wo ich statt denga (Himmel) dange (Stall, Herde) setzte und den Druckfehler nicht beachtet ließ! —

Nun Schluß mit folgendem Erlebnis: Unlängst wollte ich in einer Heiratsangelegenheit den Vermittler spielen und ging mit dem Burschen zum Tezara (Schwiegervater). Er war gerade weit weg auf seinen Feldern und ließ mich auch knappe drei Stunden warten, bevor er langsam, als hätte er es nicht eilig, herangewackelt kam, ein Heide, wie man sich ihn nur denken kann. Als ich nun um sein „Federhalten“ bat (Ausdruck für die Unterschrift zur schriftlichen Trauungserlaubnis, die gegeben wird, wenn alle „Ochsen- und Geldgaben“ erledigt sind, dabei hält er den

Federhalter, während man drei Kreuze mit ihm malt.), da erklärte er rundweg, er sei nicht der richtige Tezara, sondern sein Bruder (der Vater des Mädchens war tot). Ich hielt es für heidnische Spiegelfechterei, die hier beliebt ist, und machte dem christlichen Burschen klar, den Weg zu betreten, den ich ihm laut vorsagte, nämlich eine Art Klage vorzubringen bei der politischen Behörde, mit der die Heiden nie gern was zu tun haben (Native Commissioner).



Der apostol. Delegat besucht die weiblichen Arbeitsstätten in Lourdes.

Als ich's mit kurzen Worten getan, sagte ich zu ihm: „Uha, tiende. Komm, gehen wir!“ Ich war nach drei Stunden Wartezeit in der Hitze hungrig und durstig, und hatte mit dem Heiden kaum zwanzig Worte gewechselt, aber sie waren ihm offenbar schon zuviel. Dadurch machte er sich Luft durch einen „frommen“ Zuruf, als er mein „tiende“ hörte und sagte: „Ja, endai, Satana!“ „Ja, gehe nur, Satan!“ Ich machte ihm noch eine entsprechende Bemerkung darauf und ging; nach wenigen Tagen — ward das Ehepaar schon ausgerufen! — O, die Heiden, die Schwarzen, sie wissen gut, daß sie einen Weißen nicht schimpfen dürfen. . . . Was mag er daher für Segenswünsche getan haben, als ich ihn und er mich nicht mehr sah und hörte. . . . Ich aber hatte noch einen weiten Weg in glühender Hitze heim.

Kleinere und größere Kreuzpartikel aus dem Missionsleben.

Von P. Maurus Kalus, R. M. M. (Mission Hardenberg.)

Wie geht es? O, es konnte weit schlimmer sein. Ganz recht. Es ist sicher eines der besten Geduldsmittel, die Kreuze oder Kreuzchen, die wir gerade zu tragen haben, mit anderen größeren zu vergleichen.

Ich bekenne gern, daß ich manches Mal durch Mangel an Geduld gefehlt habe. Und nun, gerade da ich eben noch meinte, es ginge mir doch fast zu schlecht und ich hätte schon recht Grund zu klagen, da traf mich ein weit schwererer Schlag. Während ich bis dahin so zu sagen mühsam aufrecht hielt, wurde ich nun vollständig zu Boden geworfen, geschlagen, vernichtet.

Und merkwürdig, bei aller Bitterkeit die ich empfand, war es mir jetzt fast leichter als zuvor zu sagen: „Herr, es geschehe dein Wille.“ Mit Recht sagt der hl. Franz von Sales, daß gerade die gewöhnlichen, alltäglichen Kreuze praktisch die schwersten und deshalb auch die verdienstlichsten sind. Es ist das übrigens ziemlich leicht zu verstehen. Denken wir nur an den vielen Trost und die Teilnahme, die einem, der mal ein etwas schwereres, auffallenderes Kreuz zu tragen hat, von guten Menschen zu Teil wird.

Der Schlag, oder das neue Kreuz, das mich getroffen, bestand in einer Erkrankung, einem Leiden, das mich für die Missionsarbeit praktisch unfähig machte, in erster Linie mit Bezug auf Predigen und Reiten, (dieses letztere ist notwendig wegen Krankenverschüngungen und Versorgung von Außenstationen.)

Ich war nun bei Krankenverschüngungen auf's Fahren angewiesen. Das ist aber im Allgemeinen schwer und oft ganz unmöglich, wegen des gebirgigen Terrains. Wie schmerzlich war da für mich die Erinnerung, wie ich noch bis vor Kurzem mit meinem Reitpferd durch Berg und Schlucht überall hingelangen konnte. Mühsam schleppte ich mich weiter und merkte, daß es von Tag zu Tag schlimmer wurde und ich bald vollständig arbeitsunfähig wurde.

Das Kreuz mußte auch noch gerade auf die schöne Weihnachtszeit kommen, auf die ich mich sonst so zu sagen das ganze Jahr hindurch freue. Draußen die herrlichste Frühlingszeit (in Südafrika), die mit der allgemeinen frohen Weihnachtsstimmung so gut zusammenpaßt. Dazu bringen die Weihnachtsfeiertage für den Missionar extra viel Arbeit, die

aber für den gesunden, arbeitsfähigen Missionär die größte Freude, das größte irdische Glück ausmacht. Und hier bin ich gebrochen, unfähig, ähnlich dem Landmann, den eine Krankheit gerade während der Aussaat oder während der Erntezeit niederwirft. Dabei bin ich, wie man sagt, gerade in den besten Jahren, nähmlich ein Fünfziger.

Wie klein kamen mir da die Kreuzchen vor, unter denen ich vorher gemeint hatte, die Geduld nicht bewahren zu können! Hätte unser Herrgott mir nun erklärt: Ich will dir dieses Kreuz abnehmen unter der Bedingung, daß du die kleinen, alltäglichen Kreuzchen geduldig erträgst, wie dankbar und wie bereitwillig wäre ich da gewesen!

Kurz nach Weihnachten machte mir ein Arzt Aussicht durch eine Operation wieder hergestellt werden zu können. Die Entscheidung war für mich nicht schwer. Einerseits hat der Gedanke an eine Operation mich wohl mein Lebtage immer mehr oder weniger schaudern gemacht, und der Erfolg ist selbstverständlich nicht sicher. Der Erfolg kann ausbleiben, kann ein Misserfolg sein, Verschlimmerung und Tod. Aber um der Wahrscheinlichkeit des Erfolges willen muß man was riskieren, zumal wenn die andere Alternative sichere Arbeitsunfähigkeit ist.

Ich verließ also am 6. Januar Hardenberg und begab mich nach Durban ins Sanatorium. Ich danke Gott, daß ich in einem der Mehrheit nach nichtkatholischem Lande in einem unter Leitung katholischer Schwestern (französische Augustinerinnen) Aufnahme finden konnte. Durch solche, unter katholischer Leitung stehende Institute erreichen die Segnungen und Guttaten unserer hl. Kirche uns sogar in nichtkatholischen Ländern.

Die Operation lief Gott sei Dank gut ab. Nachher mußte ich 18 Tage unbeweglich im Bett liegen bleiben, hernach langsam wieder das Gehen erlernen, bis ich nach und nach ganz hergestellt wäre, wenn alles gut geht.

Eine ausgezeichnete Trösterin wurde mir da durch die schwerste Periode hindurch Schw. Lidwina, eine Schwester vom Heiligen Kreuz vom Konvent in Kokstadt, die ich früher schon dort kennen gelernt hatte, und die eben erst vor einigen Tagen nach einer schweren Magenoperation das Bett und Zimmer verlassen hatte, das nun mir zugewiesen war.

Die Schwester hielt sich bis zur weiteren Genesung im benachbarten Konvent der Nazaretschwestern auf, und als sie hörte, daß ein Mariannhiller Priester zur Operation hereingekommen ist, kam sie gleich um zu sehen, wer es wäre. Mit einem ungewöhnlich heiterem Naturell begabt, verstand die gute Schwester Lidwina es ausgezeichnet mich aufzuhüten und mir die „Schlächterei“ als eine Kleinigkeit erscheinen zu lassen. Ebenso besorgte sie für mich einige dringende Korrespondenz mit Harden-

berg. Etwa 10 Tage nach meiner Operation verließ sie Durban, um in ihren Konvent nach Kokstadt zurückzukehren. Möge Gott ihre Freundschaft ihr reichlich lohnen.

Etwa eine Woche später, da ich gerade meine ersten Gehversuche nach der Operation machte, da kommt eine unserer Mariannhiller Missionsschwestern, Schw. Ignatia, herein (ins Sanatorium), beladen mit einem Kreuze, viel, viel größer und schwerer als das meine gewesen. Sie hatte bei einem Sturz vom Pferde den Bruch eines Schenkelknochens erlitten, und war unglücklicher Weise erst nach einem ganzen Monat in ärztliche Behandlung gekommen, weil das Unglück auf einer etwas abgelegenen Station vorg kommen wollte, und man gemischt hatte, es wäre nichts gebrochen. Sie wurde im Sanatorium mit Röntgenstrahlen untersucht und das Urteil lautete: Sehr schwere Operation, nachher wenigstens drei Monate im Bett, und wenigstens sechs Monate, bis sie einigermaßen gut hergestellt wäre.

Wie hat mich die arme Schwester gedauert, wie hat sie gejammt! Es war gerade anfangs Februar, wo die Schulen wieder eröffnet wurden nach den Ferien. Die Schwester war während der Ferien (am 29. Dezember) verunglückt und hatte, da sie nicht wußte, daß der Schenkelknochen gebrochen war, die ganze Zeit gehofft, und an die Schwester Oberin in Mariannhill geschrieben, daß sie bei Eröffnung der Schule auf ihrem Posten sein werde. (Sie war erste Lehrerin an der Schule in Mariannhill.)

Nun kam sie tatsächlich zur Zeit der Schuleröffnung in Mariannhill an, aber in welch bejammernswertem Zustand! Die noch junge (44 Jahre) und sonst recht kräftige und gesunde Schwester konnte nur mit Hilfe von zwei großen Armkrücken mühsam sich fortbewegen. Und das Nächste: statt in ihre Schule, ins Sanatorium, schwere Operation und endlich drei bis sechs Monate ans Kreuz! Wie klein war im Vergleich dazu mein eigenes Kreuzchen, das mir doch so groß vorgekommen!

Ich suchte Schw. Ignatia nach bestem Vermögen zu trösten, indem ich ihr den Nutzen der Leiden vor Augen hielt, aber ich muß gestehen, daß angesichts der Größe und Schwere ihres Kreuzes ich mit meinen Trostversuchen mich ziemlich ohnmächtig fühlte. Immerhin kam mir da der Umstand, daß ich selbst, so einigermaßen wenigstens, ein Kreuzträger war, Leiden von derselben Art, wenn auch in einem weit geringerem Maße durchgemacht hatte, beziehungsweise noch durchmache, sehr zu statten.

Andernfalls könnte der zu Tröstende einem leicht erwiedern: „O, predigen ist leicht. Das könnte ich auch. Aber wirklich leiden, selbst leiden, ist etwas bedeutend Verschiedenes. Sicher hat einer, der nicht selbst gelitten

hat, keinen rechten Begriff mit Bezug auf fremdes Leid, er hat wenig Herz und Gefühl dafür, es kümmert ihn wenig.



Bischof Adalbero Fleischer, R. M. M. und seine Begleiter in Rom.

Nach und nach beruhigte sich Schw. Ignatia, beugte sich unter das Kreuz, und war entschlossen, es zu tragen, bis ans Ende, so lange Gott will. Natürlich machte ich ihr auch immer Hoffnung, daß sie nach über-

standenem Leid noch viele Jahre werde in der Mission wirken können, und zwar mit um so größerem Segen von oben, da dieser eben durch Kreuz und Leiden verdient wird.

Die Operation fand am 3. Februar statt. Wie während meiner Operation Schw. Lidwina vor dem Tabernakel gebetet hatte, so tat ich es während der Operation der Schw. Ignatia, nachdem ich am Morgen auch die hl. Messe für sie gelesen hatte.

Nach der Operation lag die Schwester auf einem besonders für derartige Fälle hergerichtetem Bett, das kranke Bein in etwas erhobener Lage eingehängt, und mit daran ziehenden Gewichten, die einer Verkürzung des Beines entgegenwirken sollten. In dieser Lage sollte die Arme wenigstens drei Monate zu bringen. Der Anblick erinnerte schon recht lebhaft an den Gekreuzigten.

Im Allgemeinen war ihr Zustand sonst gut, die Genesung schritt gut voran. Dabei war sie immer recht heiter und gut aufgelegt. Nur einmal es war am ersten Sonntag nach der Operation, hat ihr Kreuz sie sozusagen zu Boden gedrückt. Sie war sehr traurig. Unwiderstehliches Heimweh nach Mariannhill und zu ihrer Schule. Als ich etwa um 8 Uhr früh von der Kapelle zurückkam, kam die Aufsichtsschwester zu mir, um mir mitzuteilen, daß Schw. Ignatia so traurig ist. Ich ging dann zu ihr und suchte sie wieder zu trösten.

Bei dieser Gelegenheit machte sie die Bemerkung, Gott hätte ihr ein schwereres Kreuz auferlegt, als sie zu tragen vermöchte. Ich widersprach ihr da; der Ausgang hat aber gewissermaßen gezeigt, daß sie Recht hatte, in dem Sinne nämlich, daß ihre leiblichen Kräfte nicht ausreichten und sie erlag. Nun, an jenem Sonntag war sie immerhin bald wieder in ihrer gewohnten heiteren Verfassung. Es ist mir jetzt geradezu unbegreiflich, wie die Kranke in ihrer so schweren Lage mitunter gar noch so herzlich lachen konnte.

Ich hatte Schw. Ignatia früher wohl schon gekannt, aber durch die etwa zweiundehnhalb Wochen, die ich mit ihr zugleich im Sanatorium zubrachte, lernte ich sie bedeutend besser kennen. Ihre Geduld, ja ihre so heitere Stimmung im Leiden, ihren kindlichen Einfalt und kindlich demütige Gesinnung, und ihr tiefreligiöser Geist, bilden für mich eine rührende und nachahmenswerte Erinnerung. Während der letzten Tage, die ich im Sanatorium zubrachte, war ich selbst wieder ziemlich niedergeschlagen, weil meine Heilung lange nicht so schnell von statten ging wie man mir in Aussicht gestellt hatte. Da wurden die Rollen mitunter vertauscht, und

Schw. Ignatia fand Gelegenheit mir Geduld zu predigen, wie ich das früher ihr gegenüber getan.

Eine rührende Erinnerung ist es da für mich, wie sie einmal, obwohl ihre Lage doch an sich so weit schwerer war als die meine, ihren Rosenkranz emporhielt und sprach: „Ich bete jeden Tag einen Rosenkranz um Ihre Heilung. Später schrieb sie mir noch nach Mariannhill, sie werde damit nicht aufhören, bis ich geheilt bin.“

(Fortsetzung folgt.)

Die diesjährige Superioren-Konferenz.

Aus: K. K.

Die Superioren der reichsdeutschen Ordensprovinzen und selbstständigen Abteien, die sich der Heidenmission, der Seelsorge und dem Unterrichte der deutschsprechenden Katholiken im Auslande widmen, hielten ihre diesjährige Konferenz Mitte Mai im Missionshause der Palottiner in Limburg. Die Beteiligung war äußerst rege: 2 Äbte, 16 Provinziale, 12 Vertreter anderer Superioren sowie noch eine größere Anzahl Ordenspriester und anderer Sachverständiger waren erschienen. In der ersten Sitzung, an der sich nur die stimmberechtigten Vertreter der 30 deutschen Missionsorden beteiligten, wurden mehr interne Angelegenheiten behandelt und ein neuer Vorstand gewählt. Abt Plazidus Vogel O. S. B. bleibt 1. Vorsitzender; P. Provinzial Emmeran O. M. Cap. von Altötting wird 1. Beirat; P. Provinzial Gnädig S. M. in Meppen 2. Beirat.

In einer folgenden Sitzung referierte P. Dr. Pietzsch O. M. I. aus Hünfeld über das Thema: Die gesetzliche Lage der Missionskollegien in Deutschland, und P. Gehrmann S. V. D. aus Neiße, der als Leiter des päpstlichen Hilfswerkes für Russland sehr interessante und lehrende Mitteilungen über seine dortigen Erlebnisse machen konnte.

Am zweiten Tage besichtigten die Konferenzteilnehmer die Stadt und den Dom mit seinen bedeutenden Kunstsäcken. Nachmittags fand die Mitgliederversammlung der Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen statt. Der Tätigkeitsbericht des Geschäftsführers zeigte, welch große Summe von nützlicher Arbeit für die verschiedensten Bedürfnisse der katholischen Auslandsdeutschen auch im verflossenen Jahre von der Geschäftsstelle geleistet worden ist.



Der Besuch des Apostolischen Delegaten und der soziale Kursus in Lourdes.

Von Br. Adrian.

Zu Anfang dieses Jahres vom 6. bis 12. Januar tagte auf der großen Missionsstation Lourdes der dritte jährliche katholische soziale Kursus. Neben dies hatte die Station gleichzeitig noch einen ganz außerordentlichen Besucher. Ein Gesandter des hl. Vaters selbst beeindruckte nämlich die Versammlung mit seiner Gegenwart. Der erst in jüngster Zeit unter dem Pontifikat Pius XI. ernannte erste Apostolische Delegat für Südafrika, Sr. Exellenz Erzbischof Gylswyk, erschien zum ersten Male in Lourdes in Begleitung des Hochwst. Bischofs von Mariannhill, Adalbero Fleischer.

Der hohe Prälat gehörte dem Orden des hl. Dominikus an und ist gleich Kardinal van Rossum ein Sprosse des rührigen katholischen Holland. Es machte einen tiefen Eindruck, wenn man Augenzeuge war, wie liebreich er sich auch selbst zu den Eingeborenen, die ihm begegneten, herabneigte. Er ist ein großer Freund des Volkes und strebt mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln darnach, die Missionen empor zu bringen.

Er selber war früher Missionar in Indien. Da die Protestanten das Bekehrungswerk in Südafrika bereits 80 Jahre früher begonnen haben als die Katholiken, so können letztere ihnen nur schwerlich nachkommen. Durch die Umwälzungen des Weltkrieges ist vielen deutschen Missionaren in Südafrika vom hl. Stuhle ein neuer Wirkungskreis angewiesen worden, so z. B. den Benediktinern von St. Ottilien im Zululand, den Söhnen des hlst. Herzens in Transvaal, den Vätern vom hl. Geist, den Pallotinern und andern Kongregationen.

Der Zweck der Veranstaltung des jährlichen katholischen Kursus ist leicht ersichtlich aus dem Programm, welches der Hauptsache nach wie folgt, lautet:

Eingeladen sind eingeborene gebildete Katholiken, besonders Lehrpersonal beiderlei Geschlechtes. Auch Nichtkatholiken sind, wie an den zwei vorhergehenden Kursen, willkommen so weit die Unterkunft reicht.

Über den Zweck und die Ziele, welche die Versammlung anstrebt, heißt es: Wir stehen im Begriffe, einen anderen bescheidenen Versuch zu machen, unseren afrikanischen Freunden zu helfen und zu erwägen, wie sie unter den günstigen Verhältnissen und vielen Gelegenheiten, die ihrer Rasse zu Gebote stehen, eine bessere Existenz finden, ein Thema, welches wir voriges Jahr bereits berührten.

Wir wünschen Afrika in die Höhe zu bringen und zwar mit folgenden Mitteln: Erstens zunächst durch praktische Uebung der Religion, ver-



Erbauung eines Eingebrachten Häuses. (Brattifischer Lehrfuns für eingehorene Sehverkandidaten.)

mittelst Gebet und Anhörung des Wortes Gottes, als die einzige wahre Quelle des Trostes in den Sorgen und Mühen des Lebens, und als un-

entbehrliches Licht in allem Ringen und Kämpfen des menschlichen Daseins.

Zweitens durch Aneignung von nützlichen Kenntnissen, Studium und Besuchen von Vorträgen, welche das moralische und materielle Wohl der einheimischen Rassen bezoeken.

Drittens durch die Aufnahme von Handarbeiten, die Uebung der verschiedenen Handwerke und häuslichen Verrichtungen.

Viertens durch eine fröhliche, sittenreine, das menschliche Herz erhebende Erholung in Dramatik und Musik.

Füntens durch einen freundlichen und geselligen Gedankenaustausch mit alten und neuen Bekannten.

Sechstens, indem die Söhne und Töchter Afrikas ihre Probleme offen und aufrichtig mit ihren europäischen Freunden besprechen.

Als Arbeitsplan des Kursus wurde folgendes festgestellt:

Erstens das Gebet: Die tägliche hl. Messe und anschließend eine religiöse Ansprache und tägliches gemeinschaftliches Nachtgebet.

Zweitens das Studium: Katechetische Vorträge, soziale Psychologie, Soziologie, Geschichte der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Berücksichtigung unserer sozialen und ökonomischen Organisationen. Auch Vieh- und Geflügelzucht, Hauswirtschaft.

Drittens, die Arbeit: Gräser-, Weiden-, Leder-, Holz- und Metallarbeiten; häusliche Arbeiten, Anfertigung von Kleidern.

Viertens, die Erholung: Dramatik, Musik, Debatte oder Diskussion, Abschiedskonzert.

Füntens die Ausstellung: Während des Kursus werden verschiedenartige Gegenstände ausgestellt. Am Abend des letzten Tages werden ebenfalls allerlei Artikel, die während des Kursus angefertigt wurden, zur Ausstellung gelangen.

Die Vorträge für die angedeuteten Lehrfächer wurden im Verlaufe des Kursus für den Vormittag festgesetzt, und der Nachmittag den praktischen Handarbeiten gewidmet. (Siehe unser Bild S. 239.)

Wie aus dem vorstehenden deutlich erhellt ist, ist der Hauptzweck des sozialen Kursus die soziale Lage der Eingeborenen nach Kräften zu heben suchen und ihnen mit Rat und gegenseitiger freundlicher Besprechung beizustehen, um ihren primitiven Zustand nach Möglichkeit zu verbessern.

Wohl in nächsten und entfernter Zukunft werden die Missionare die zuverlässigsten und besten Ratgeber des Volkes in seinen sozialen Nöten sein. Die Eingeborenen Afrikas sind nun einmal in die moderne europäische Kultur mit hineingezogen und da heißt mitmachen oder unterliegen. „Wer heutzutage mitleben will, muß mitlaufen!“ So werden auch

die Schwarzen vom Zeitgeist gedrängt. Alte Zustände verschwinden nach und nach, und neue drängen sich mit Gewalt auf. Die schwarzen Rassen in Südafrika stehen an der Epoche einer Kulturwende, und da ist es von grösster Wichtigkeit ihnen die richtigen Grundsätze und Richtlinien zu zeigen, nach denen sie mit Sicherheit vorgehen können, um dieses schwierige Problem mit gutem Erfolge zu lösen. Solche Wechsel können ihrer Natur gemäß nur langsam fortschreiten.

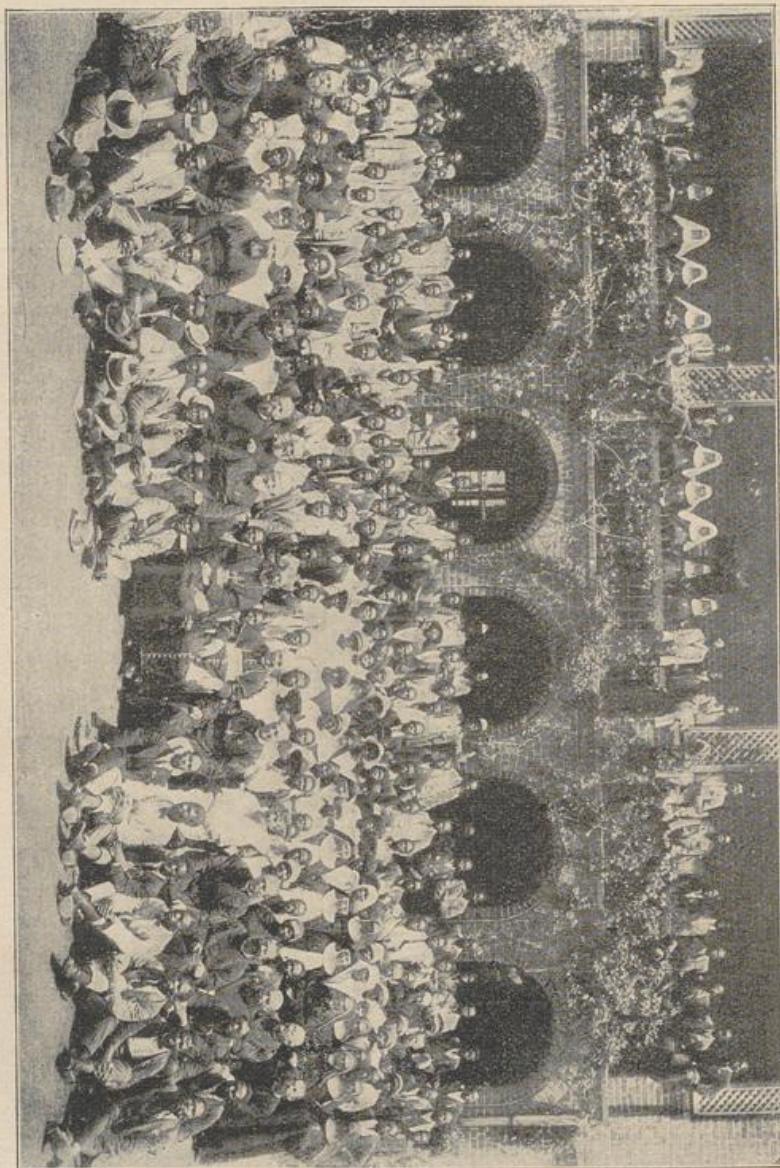
Am Vorabende des Kursus zogen sechs leichte Gefährte und sechs Ochsenwagen nach Mealenge, der nächsten Eisenbahnstation, die Gäste so weit als möglich abzuholen. Leider wurden sie von einem heftigen Gewitterregen überrascht und ganz durchnässt. Aher das beeinträchtigte ihren guten Humor nicht, denn sie rückten unter Sang und Klang auf die Station an. Viele andere kamen zu Pferde herbeigetrabt. Durch eine Eisenbahnverzögerung hatte ein beträchtlicher Teil der ersehnten Ankommende von Matatiele, Basutoland und sonstwo eine unliebsame Verspätung von einem Tag erlitten. Trotz manchen Hindernissen, Reiseschwierigkeiten und großen Entfernungen belief sich die Zahl der Kursteilnehmer auf rund 250 Personen.

Die geräumige Halle, in der die Vorträge gehalten wurden, war festlich geschmückt und winkte am nächsten Morgen den Teilnehmern des sozialen Kursus ein vielfältiges Willkommen entgegen. In der Halle selbst hatte Br. Fabian auch eine feine Ausstellung von auserlesenen Gartenprodukten und Feldfrüchten aufgestellt, die viel Lob und Bewunderung erregte und zugleich den praktischen Nutzen bot, daß daß der Redner, der über Agrikultur sprach, den betreffenden Gegenstand von dem er eben behandelte, seinen Zuhörern auch lebhaft zu Gesicht bringen konnte.

Der Hochw. P. Rektor von Lourdes, der Hochw. P. Emmanuel Hanisch, eröffnete den Kursus mit folgender Ansprache:

„Ich habe die Ehre, zum dritten Male die Mitglieder des katholischen sozialen Kursus in Lourdes willkommen zu heißen. Es ist jetzt etwas über drei Jahre, seitdem wir den ersten bescheidenen Versuch machten, einen sozialen Kursus dieser Art zu veranstalten. Manche Ferienkurse sind schon und werden jetzt noch an verschiedenen Orten gehalten. Die veranstalter dieser Schulen haben mehr die standesgemäße Ausbildung der Lehrer im Auge. Nach unserer Ansicht brauchen unsere afrikanischen Freunde, Lehrer sowohl wie andere, besonders eine Erziehung für das Ringen und Kämpfen des menschlichen Daseins. Dieses wird ihnen viele Mißgriffe vermeiden helfen, und einen besseren Gebrauch von den Dingen zu machen, welche sie besitzen. Ein Teilnehmer des Kursus, welcher

die Vorträge, die in unserem sozialen Kursus gegeben werden, mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird nicht irgend einem Agitator Gehör schenken, welcher verspricht, was er nicht zu halten vermag. Er wird nicht die



Der soziale Kursus in Lourdes, „Süd-Afrika.“

Zahl jener unglücklichen Opfer vermehren, von denen die Geschichte dieses Landes überreich ist.

Es wird ihm immer klar sein, daß der stete echte Fortschritt der afrikanischen Rassen nur dann gesichert sein kann, wenn er auf jenen

gesunden Prinzipien gegründet ist, die er im sozialen Kursus gehört hat. Er ist für die Veranstalter dieses Kursus eine große Genugtuung zu sehen, daß viele von euch aus den vorhergehenden Nutzen gezogen haben. Wir haben Beweise dafür und es kann nicht anders sein, die Versammlung für sich selbst, die Begegnung mit so vielen Freunden, die Umgebung, die Kirche, die Schulen, Werkstätten und Gärten, die Erholung, der freundliche, aufrichtige Gedankenaustausch zwischen Weissen und Schwarzen ohne einen Unterschied der Hautfarbe, alles dieses muß uns begeistern.

Mit Bezug auf unseren gegenwärtigen Kursus wage ich zu sagen, er wird den zwei vorhergehenden nicht nachstehen. Unser Motto soll sein, wie unser Prospekt sagt: „Afrika unter dem Zeichen des Besten.“ Zunächst die praktische Uebung der Religion, die allein im Stande ist wahren Trost in dieser Welt zu geben. Dann die Aneignung von nützlichen Kenntnissen, die Beteiligung der Handarbeit und eine frohe gesunde Erholung.

Meine Freunde! Der gute Erfolg dieses Kursus ist zum großen Teil von euch selbst abhängig. Wir öffnen unsere Tore und hoffen, daß ihr im rechten Geiste einzieht. Vor zwei Monaten besuchten P. Bernard Huß und ich eine Konferenz in Johannesburg. Von ganz Südafrika waren Europäer und Eingeborene zusammengekommen. Am Ende der Versammlung hielt Major Cooke von Johannesburg eine Ansprache an die Delegaten und sagte unter anderem Folgendes: „Noch vor wenigen Jahren war es jemanden eine undenkbare Aufgabe, eine Zusammenkunft von Eingeborenen zu besuchen, weil er wußte, er würde wahrscheinlich beträchtlichen Misshelligkeiten begegnen. Heute begrüßt er die Mitglieder, wie sie in gutem Tone und in sachgemäßer Klarlegung die Meinungen der Eingeborenen vorlegen. Es bekundet,“ fährt er fort, „eine Entwicklung von Selbstbeherrschung und intellektuellem Fortschritt.“

Ich bin überzeugt, ihr seid in dem gleichen Geiste hierhergekommen, von welchem Major Cooke sprach. Ihr wißt, daß ihr euren Platz unter der Sonne gewinnen müßt, indem ihr dem allgemeinen Publikum zeigt, daß eine richtige Erziehung eure Rasse nicht verdrißt, wie einige Leute zu sagen belieben, sondern sie aufhebt und zu einer wirksamen Aufhilfe des Landes macht.

Hier, meine Freunde, in einem sozialen Kursus gleich diesem findet ihr die Gelegenheit, euch manche Kenntnisse zu gewinnen, die ihr braucht als eine Rasse. Eine Kenntniß, welche geeignet ist für eure eigenartige Lage und Umstände. Ich hoffe, ihr werdet großen Vorteil daraus ziehen. Wir wollen bescheiden sein und zugeben, daß wir alle noch viel zu lernen

haben. Auf der Konferenz in Johannesburg, welche ich erwähnte, machte ein Redner auch eine Bemerkung, welch ein großer Uebelstand die religiöse Uneinigkeit in diesem Lande sei. Welch eine Menge von Energie damit verschwendet sei.

Meine Freunde! Diesen beklagenswerten Zustand hat weder ihr noch ich verschuldet. Aber warum sollen wir nicht mehr zusammen harmonieren, als in der Vergangenheit? Mit vereinter Anstrengung können wir manche Probleme lösen, die sich uns allen gleich entgegenstellen. Brachte nicht unser Heiland das Gesetz der Liebe in die Welt? Deswegen können Hass und Verläugnung nicht von ihm kommen. Laßt uns wenigstens hier an diesem Orte für einige Tage eine große Familie sein, laßt uns einander gegenseitig mit Hochachtung begegnen in echt christlicher Liebe.

Zum Schluß bitte ich den Herrn, daß er unseren bescheidenen Versuch segnen, uns mehr und mehr erleuchten, uns täglich besser machen möge, so daß wir alle ein Herz und eine Seele sind.

(Fortsetzung folgt.)

Papstspende für das missionsärztliche Institut.

Der heilige Vater hat durch die Apostolische Nunziatur in München den Betrag von 20 000 Mk. für den Bau des missionsärztlichen Institutes in Würzburg überweisen lassen. Für das noch junge Unternehmen ist dieses eine ebenso erfreuliche Hilfe wie tatkräftige Ermunterung. Das Institut ist bis jetzt in einem kleinen gemieteten Häuschen untergebracht, das für dessen Zwecke durchaus ungenügend ist. Dem Hochwürdigsten Bischof von Würzburg, Mr. Matthias Ehrenfried, gegenüber, welcher diese päpstliche Spende vermittelte, bemerkte Pius XI. in einer Audienz, er hoffe durch dieses Beispiel auch andere zur Nachahmung anzuhalten.

Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht

(Bild Juli-Nummer Seite 181.)



autlos und still reisen auch hier im Gottesgarten gar liebliche Früchte heran. So können wir die Ueberschrift auch anwenden auf unseren Eingeborenen Bruder-Kandidaten

Fabian Numalo,

welcher am 29. Januar 1925 auf dem hiesigen Friedhof in Mariannhill zur letzten Ruhe bestattet wurde.

Da ich längere Zeit auf der Station Maria Ratschitz weilte, wo Fabian in die Missionschule ging, und auch bei seinem Tode zugegen war, kann ich etwas Näheres über ihn mitteilen.

Vor ungefähr 7 Jahren kam er zur dortigen Schule und bat um Aufnahme; er war Protestant. Die Meisten seiner Angehörigen sind es noch. Seine Mutter, der Vater ist längst tot, und seine Schwester wollen nun auch zur katholischen Kirche übertragen. Letztere ist schon in der Schule zu Maria Ratschitz; unser Fabian, ihr Bruder, hat sie dahin gebracht. Der gute Bursche mußte manches Opfer bringen, bis ihm endlich das Glück zu Teil wurde, das katholische Glaubensbekenntnis ablegen zu dürfen.

Er war ein Muster für die anderen Schulbuben, fleißig und sittsam. Die Lehrerin, Schwester Avelina, übertrug ihm die Aufficht über die kleineren Buben, welcher Aufgabe er sich musterhaft unterzog. Niemals ist eine Klage über ihn gekommen, weder von Seiten der Ehrw. Brüder, bei welchen er arbeitete, noch von der Lehrerin.

Seine größte Freude war, dem Priester bei der hl. Messe dienen zu dürfen. Sein heißester Wunsch war, auch einmal Priester zu werden; allein, seine Talente reichten hierzu nicht aus. Als er aber vernahm, daß man auch als Bruder sich ganz dem lieben Gott schenken könne, gab er sich zufrieden und machte sich daran, sobald als möglich seine Angelegenheiten bei den Angehörigen in Ordnung zu bringen.

Allein, da hatte er noch eine schwere Prüfung zu bestehen. Ein ziemlich reicher heidnischer Onkel im Zululand wollte ihn zum Erben einsetzen. Der Hochw. P. Missionar und die Schw. Lehrerin meinten, er solle hingehen und sehen, wie sich die Sache verhalte. Bleibt er bei dieser Verlockung fest, dann ist sein Beruf vom lieben Gott und echt. Unser Fabian ging, er war mehrere Tage unterwegs. Als er zu seinem

Onkel kam, wollte ihn dieser nur als Erben einsetzen unter der Bedingung, daß er sich heidnisch verheirate. Allein unser Fabian war dazu nicht zu bewegen. Er kam bald wieder zurück und sagte zur Lehrerin: „Schwester, was ich da gesehen und gehört! Nein! Ich will nichts mehr mit der Welt zu tun haben; ich will nur für den lieben Gott arbeiten!“

Nachdem alles geordnet war, kam er am 17. Dezember 1924 nach Mariannhill. Dort wurde er vom Hochw. Herrn Bischof am 28. Dezember 1924, dem Heste der Unschuldigen Kinder, in der Herz-Jesu-Votivkapelle mit noch fünf anderen als Kandidat in die neuerrichtete Brüdergenossenschaft des hl. Joseph aufgenommen.

Der liebe Gott hat sein Opfer angenommen; denn schon nach vier Wochen hat er ihn zu sich gerufen. An seinem Namenstage, den 20. Januar, erkrankte er, und am folgenden Tage kam er ins Hospital der Ein geborenen. Es stellte sich eine Bauchfellentzündung heraus. Der Arzt und die Krankenschwester, Schw. Amantia, gaben sich alle Mühe, den hoffnungsvollen künftigen Bruder am Leben zu erhalten; allein, es sollte anders kommen.

Dienstag den 27. Januar in der Frühe erhielt er die hl. Sterbesakramente. Als man ihm sagte, daß er wahrscheinlich sterben müsse, bereitete er sich vor. Er hatte beständig das Sterbekreuzchen in der Hand und küßte es oft und innig. Ich sagte zu ihm: „Schau, Fabian, der liebe Gott hat dich so gern, er nimmt dich jetzt schon zu sich in den Himmel, er hat deinen guten Willen angenommen.“ Dann sagte er: „Kulungile!“ (Es ist gut.) Am 29. Januar früh Morgens um 6 Uhr ist er in ein besseres Jenseits hinübergegangen. Die junge Genossenschaft hat, so hoffen wir, jetzt einen Fürsprecher im Himmel. Er war ungefähr 20 Jahre alt. Er lag so schön da in seiner Kandidaten-Kleidung, den Kranz der Unschuld auf dem Haupt.

Brüder- und Schwesterngemeinde beteiligten sich bei seiner Beerdigung. Seine Kameraden trugen ihn zu Grabe und die Schulkinder sangen ergreifende Abschiedslieder. Hochw. P. Cyprian hielt eine zu Herzen gehende Grabrede. Dort ruht er nun, im Schatten des großen wilden Feigenbaumes, nur einige Schritte vom Grabe des hochseligen Stifters von Mariannhill entfernt und harrt der einstigen Auferstehung.

Möchten die lieben Leser des „Vergißmeinnicht“ auch ein Scherlein beitragen zur Förderung der jungen „Genossenschaft des hl. Joseph“.



Kleine Missionsnachrichten.

Von P. J. B. Sauter, R. M. M. St. Michael.

Am Feste des hl. Apostels Matthäus erhielten wir endlich von der Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Schule in der großen Lokation Nr. 2 des Umzinto-Distriktes. Mehr als zehn Jahre lang hatten sich die Missionare von St. Michaels alle Mühe gegeben, von der Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Schule und Kirche in genannter Lokation zu erhalten.

Allein der schwarze Chief jener Gegend, aufgeheizt von einem prote-



Wasserfall in Reichenau. (Süd-Afrika)

stantischen Missionär, verweigerte beständig seine Zustimmung zum Bau der Schule. Da sich die Regierung in diesen Sachen meistens nach dem Willen des Chiefs richtet, so war es unmöglich, einen Bauplatz zu bekommen. Seit einigen Jahren jedoch änderte sich die Stimmung des Chiefs zu Gunsten der katholischen Mission.

So gelang es uns endlich, einen Bauplatz für eine Schule und Kirche zu erhalten. Allerdings machte der protestantische Missionar (ein Amerikaner) noch alle Anstrengungen, unsere Petition bei der Regierung zu hinterreiben, was ihm jedoch nicht gelang.

Als der schwarze Chief vom englischen Magistrate gefragt wurde, ob er auch wirklich seine Zustimmung zum Bau einer katholischen Kirche gebe, antwortete er mit einem kräftigen „Nebo“ (Ja) und fügte bei,

dass sämtliche Männer jener Gegend eine katholische Schule haben wollten.

Als der Magistrat die Einwendung machte, dass doch eine protestantische Schule in der Nähe sei, antwortete der Chief, dass jene Schule erstens für manche zu weit entfernt sei, und zweitens, dass die Eingeborenen von den Protestanten überhaupt nichts wissen wollten.

Es ist unter den Eingeborenen ein großer Zug zur katholischen Kirche hin. In einer anderen Gegend dergleichen Lokation singen wir im Februar 1923 im Haus eines unserer Christen katechetischen Unterricht an für Taufbewerber. Am ersten Unterrichtstag erschienen nur vier Kinder beim Unterricht. Bald aber kamen auch Erwachsene und innerhalb eines halben Jahres belief sich die Zahl der Katechumenen auf 50 Personen. Ungezählte Heiden und Protestanten könnten der hl. Kirche zugeführt werden, wenn nur der Mangel an Missionaren nicht so groß wäre. „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seinen Weinberg sende.“

Die Flucht des Spnn.

Die Abenteuer des Kehla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828—31.

Noch bis zu dieser Stunde habe ich die Erinnerung an diese traurigen, kummervollen Gesichter. Der Ausdruck stummen Schmerzes war jedem aufgedrückt. Von allen Personen, die hier um die Feuer versammelt waren, war auch nicht eine einzige, die nicht einen herben Verlust zu beklagen gehabt, die nicht einen teuren Angehörigen betrauerte, der auf dem Schlachtfelde lag, eine Beute der schrecklichen Bestien, deren Knurren und Brüllen bis hierher gehört wurde. Ich gedachte in düsterem Sinnen meiner armen Mehla, die in dem niedrigen Grabe neben den Kleinen ruhte und verwünschte den Tag, wo ich die verhältnismäig sichere Höhle in den Bergen verließ. Dort hatten wir oft unter Kälte und Hunger zu leiden und waren sogar des öfteren dem Hungertode nahe, aber wir waren doch beisammen. Dann gedachte ich des armen Nundi. Auch sein Leben war vorbei sein Traum der Liebe und doch hatte beides erst begonnen. Und dann Unhezi, sie hätte ein besseres Los verdient als unter den Assegai eines Unmenschen zu sterben. Mein Herz war schwer und es schien mir, dass wohl niemand den Zulus widerstehen könne. Ja, es würde wohl immer so sein, wie seit dem Tage, da sie zum ersten Mal begannen, mit ihren Scharen das Land zu überfluten, zu morden und zu brennen. So lange eine Seele der Abantu noch lebe, würde der Krieg und das Gemetzel nicht aufhören.

Ich hatte keine Ahnung, daß gerade in der Stunde, wo ich so dafß und über die unbesiegbare Macht der Zulus nachdachte, die Vergeltung nahe war. In dieser Stunde wurden die Wagen für den „großen Treck“ die „große Wanderung“ von den Buren bereit gemacht, und die Amabuna (Buren) nach Natal sich in Bewegung setzen. Wir hatten bis dahin nicht einmal von ihnen gehört. Aber sie nahten mit ihren Wagen sowie Tschaka es vorhergesagt, als er in Todesschmerzen sich krümmte, von Dingaans Speer durchbohrt. „Wie, ihr mordet mich, meine Brüder! Hunde meines eigenen Hauses, die ich gefüttert habe! Ihr glaubt statt meiner zu herrschen; aber wenn ihr mich auch tötet, glaubet nicht, daß euer Haus lange regieren wird! Ich sage euch, daß ich bereits den Fußtritt des großen, weißen Volkes höre, und dieses Land wird ihm zu Füßen liegen.“ Das war das Wort Tschakas, des Größten der Zulus, — und es ging in Erfüllung. Zur Stunde aber wußten wir nicht, daß diese grimmigen Kämpfen, die Amabuna, sich näherten, um Dingaans Macht gleich einem Rohre zu brechen. Auch träumte uns nicht, daß Dingaans mächtige Impis zerstossen würden beim Anstürmen gegen die starken Lager der Amabuna und auch Dingaan zuletzt enden würde als Flüchtling unter den Händen seiner Feinde, der Amaswazi.

Sechzehntes Kapitel.

Der folgende Monat blieb ohne entscheidende Ereignisse. Er brachte uns nur die sich stets gleich bleibenden Mühen des langsamem Vormarsches. Ein Wagen nach dem andern mußte langsam und beschwerlich einige Meilen vorangeschleppt werden mit Hilfe der Pferde. Der an Faku geschickte Bote war zurückgekommen mit der Meldung, der Häuptling sei gerne bereit zu helfen, habe aber selbst nur wenig Vieh und müsse fürchten, die Zulus möchten es ihm wegnehmen, wenn die Pondos sich noch einmal gegen Dingaan erheben würden. Ueber das Benehmen seiner Leute Mbulazi gegenüber enthielt sich der Chief jeder Aeußerung. Er gab indessen die Erklärung ab, daß er das Geschenk Mbulazis annehme, um ihm zu zeigen, daß er ihm nicht Uebel gesinnt sei.

Unser Inkos hatte mit solcher Antwort gerechnet. Wir waren unter größter Anstrengung bereits am Umtamouna angelangt, als der Bote von Faku kam. Unter unsäglichen Mühen brachten wir die Wagen über diesen Fluß. Darauf setzten wir unseren Marsch bis zum Meere fort und gelangten an ein felsiges Plateau, eine Art Halbinsel, die nur auf einem einzigen schmalen Pfad zugänglich war. Dieser Pfad war von Felsen und Geröll so eingeengt, daß er leicht verteidigt werden konnte. Der Platz war fast uneinnehmbar. Die Wagen wurden zerlegt und die ein-

zernen Teile auf unseren Schultern hinübergetragen. Das war eine mühselige Arbeit..

Wir begannen Hütten zu bauen und uns als Ansiedler niederzulassen. Mbulazi und Inkos Frank gingen oft zur Jagd. Es wimmelte in diesen Tagenden dort von Wild und so hatten wir fast immer Fleisch im Ueberfluß. In der Mitte des Plateaus erhob sich ein Hügel und von diesem rieselte eine ergiebige Quelle.

Ich war so krank und schwach, daß ich für Monate zur Jagd unfähig war. Ich konnte mir nicht einmal eine Hütte bauen. Der gütige Mbulazi beorderte daher einige junge Männer, welche mir eine Hütte bauen sollten. Auch viele von den Weibern halfen und plauderten mit mir gelegentlich, denn ich war in jenen Tagen trotz der Strapazen ein ansehnlicher Mensch und wenn ich gesund war, stark wie ein Elefant.

Unter den weiblichen Personen waren zwei, die mir besonders gefielen, eine kaum erblühte Jungfrau, namens Ibisi und die Tochter des Häuptlings Nnaye; ihr Name war Manhemma.

Ibisi war immer heiter; nur wenn sie an ihren Vater und ihre Mutter dachte, die im Blutbade bei Belanhole umgekommen waren, nicht. Bei solcher Stimmung wurde ihr dunkles Gesicht traurig und große Tränen rannen über ihre Wangen hinab.

Manhemma war bereits erwachsen und wohlgestaltet. Sie hatte in ihrem Benehmen etwas Gütiges und Mildes. Sie sorgte, daß es mir nicht an der notwendigen Nahrung fehlte in den Tagen, wo ich mich kaum von meinem Lager erheben konnte. Eigentlich jedoch war es, daß, als meine Kräfte wieder zunahmen, ihre Besuche seltener wurden und als ich wieder gänzlich hergestellt war, sie sich gänzlich ferne hielt.

Ich wunderte mich über dies Benehmen und war etwas verdrossen. Ich war nämlich Manhemma gut geworden, und machte mir schon Hoffnungen, sie an Stelle meiner Mehla, die der Tod mir entrissen, heimzuführen. Was mich aber am meisten ärgerte, war, daß sie immer mit einem einfältigen Jungen, namens Nwabe, lachte und scherzte. Das dumme Gesicht dieses jungen Menschen war mir zuwider. Das meinige war zwar auch nicht hübsch, denn eine Zululanze hatte meine Wange bis auf den Knochen gespalten und die Narbe war in jenen Tagen noch rot und kaum geheilt. Jung Nwabe sah aus wie eine dünne Gerte des Weidenbaumes, aber auch ich war so dürr wie eine Peitsche aus Flußpferdehaut und hatte überdies noch den Körper voll Narben. Ich hielt das Getue der Manhemma mit dem Insizwa für kindisch und sagte ihr dies auch, aber sie lachte mich aus und ging in die Hütte der Weiber.

Das Frauenquartier war umfangreicher als das Lager der Männer. Mbulazi hatte für die zahlreichen Frauen besondere Hütten bauen lassen und zwar für die unverheirateten und die Ehefrauen der Männer, die im Kampfe gefallen waren.

Viele von den Männern waren ledig und anderen war die Frau bei Belanhola getötet worden und mit der Zeit beschäftigte man sich im Umuzi (Niederlassung) viel mit der Frage, wie wohl ein Mann das Lobola für sein Weib aufbringen könne, da das gesamte Vieh verloren gegangen war. Die Sache kam vor den Inkos und dieser berief eines Tages eine große Indaba, Ratsversammlung. Das war etwa sieben Monate nach der Schlacht.



Junges Bulwolk.

Vor Beginn der Versammlung mußten die Männer auf die eine und die Weiber auf die andere Seite treten, dann begann er:

„Ihr Männer und Weiber, die ihr mir bis hieher gefolgt seid, höret mich an! Es ist mir bekannt geworden, daß die weiblichen Mitglieder der Niederlassung es hart empfinden, daß sie verlassen sind und hinwiederum die Männer es beklagen, daß ihre Hütten einsam sind. Alle Männer nun, die nicht den Wunsch haben, eine Lebensgefährtin zu besitzen, sollen zwei Schritt vortreten.“

Keiner rührte sich!

„Nun, so sollen alle Männer, die ein Weib haben, im Umuzi auf die rechte Seite treten.“

Ungefähr der vierte Teil der Männer trat auf die rechte Seite. Ich blieb auf meinem Platze.

„Nun sollen die Ehefrauen dieser Männer auf die rechte Seite treten.“
Die betreffenden Ehefrauen traten zu ihren Gebietern.

„Nun, ihr Frauen aus den Abantu, ihr habt eure Ehegatten und Väter verloren und es ist kein Mann da, der euch beschützen würde, keiner, an den ihr euch wenden könnt.“

„Wir haben dich noch, Inkos!“ schrien die Frauen im Chor.

„Möglichwerweise könnt ihr mich auch noch verlieren. Nun, wenn euch daran liegt, einen Mann zu wählen, der euch beschützt und für euch kämpfe, so wählet. Sie können keine Lobola für euch geben, denn sie haben kein Vieh. So wählet!“

Die Weiber kicherten, aber keine bewegte sich. Da trat ich vor und grüßte und begann:

„Inkos, sie fürchten sich, selbst zu wählen, denn sie besorgen eine Zurückweisung zu erfahren. Man lasse sie den Brautwerbungstanz aufführen!“

„Es sei,“ rief der Inkos, „worauf die Weiber alle in die Hände klatschten und riefen: „Bayete!“

Einige der verheirateten Männer holten ihre aus Kürbissen verfertigten Musikinstrumente, sowie die Saitenspiele und beim Klange derselben begannen Männer und Weiber in zwei Reihen vorwärts und rückwärts Zurückweisung zu erfahren. Man lasse sie den Brautwerbungstanz aufwiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zulu und die Steuer.

Die Regierung will den Schwarzen wieder eine Steuer aufbinden; angeblich soll das Geld für das Schulwesen unetr den Schwarzen selber verwendet werden. Die Bezirksamtmänner sollen in Versammlungen unter den Schwarzen für die Steuer Stimmung machen.

Nach der Rede eines Bezirksamtmannes steht ein Schwarzer auf und sagt: „Es ist alles schön und recht, was der Herr gesagt hat, aber die Geschichte kommt mir gerade so vor, wie wenn man einem Hunde ein Stück vom Schwanz abhaut und es ihm zu fressen gibt!“

Der Mariannhiller Missions-Kalender

1926

gehört ins christliche Haus!

Preis Mf. —.60

Briefauszüge.

Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichen Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetserfolg anzuführen.

Baur: Dank dem hl. Joseph für Hilfe und Erhörung in zwei Anliegen.

H. H.: 100 Fr. als glütige Unterstützung für die Mission. Der liebe Gott lohne es tausendfach mit Glück und Segen

Dank dem hl. Joseph! Während des Krieges war ich an einem Orte zur seelsorglichen Aushilfe. Zwei Familien lebten in bitterer Feindschaft. Der Vater aus der einen wurde entbunden. Sollte er nun unausgeöhnt fortgehen? Unmöglich! Ich gab mir viel Mühe, umsonst! In meiner Not machte ich ein Gelübde zu Ehren des hl. Joseph und siehe, die Versöhnung gelang. Die beiden Männer reichten einander die Hände und gingen als Freunde auseinander. — Bei einer andern Aushilfe konnte ich den Tabernakel nicht öffnen. Das eiserne Türchen war an einer Stelle eingerostet. Alles ziehen, Zerren, Drücken und Klopfen war vergebens. Meine Lage wurde recht peinlich. Doch eine Anrufung des hl. Joseph half. Ich fand ein geeignetes Mittel, mit leichter Mühe die Tür zu öffnen. — Im letzten Jahre war zu Anfang März meine Mutter so krank, daß sie mit den heiligen Sterbesakramenten versetzt werden mußte. Wir hielten vor dem Feste des Heiligen eine Novene und es ging bedeutend besser. Am Feste selbst konnte sie schon wieder aufstehen. — Einige Tage vorher hatte ein Freund von mir seine Brieftasche in Köln in der Elektrischen liegen lassen. Es waren sehr wertvolle Papiere darin. Als inniger Verehrer des hl. Joseph

wandte er sich an seinen himmlischen Patron und am 19. März brachte ihm die Post die verlorenen Sachen. — Vielleicht dienen diese Mitteilungen dazu, daß Vertrauen zum hl. Joseph zumal bei den priesterlichen Mitbrüdern zu heben: Ich bin gerade durch Veröffentlichungen solcher Art in dieser Zeitschrift dazugelommen, den hl. Joseph anzurufen und muß bekennen, daß er mir immer geholfen hat. Dank ihm für alles! P. X.

Dietiken: Durch vieles Gebet ist meiner Tochter die Einreise nach Amerika bewilligt worden. Tausend Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und heiligen Antonius für ihre Hilfe.

W. in E.: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Dem hl. Josef, der Unbefleckten Empfängnis, dem hl. Antonius, hl. Petrus u. Paulus, hl. Elisabeth, hl. Anna, dem hl. Herzen Jesu und allen hl. Heiligen Dank für Hilfe in mehreren Anliegen. Anbei 21 Mk. für die Taufe eines Heidenkindes. Veröffentlichung war versprochen.

Spandau: Dank sei dem heiligen Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter und dem hl. Antonius für Besserung im Leiden.

Weiters: Anbei die Gabe für ein Heidenkind im Vertrauen auf das hl. Herz Jesu und die Hilfe der hl. Mutter Gottes in großen Anliegen versprochen.

Menzingen: Dem lieben Gott und den Heiligen sei Dank für Erhörung in unsern Anliegen. Viele Wohltäter bitten in ihren Anliegen um das Gebet.

Empfehlenswerte Bücher.

Im Salesianer Verlag, München 7 Auerfeldstrasse 6 ist erschienen:

Dominikus Savio: Zögling des sal. Oratoriums in Turin von Don Bosco. Kart. 1.50 M., geb. 2.25 M. In seiner lebendigen Art schildert Don Bosco das innere und äußere Leben seines Schülers und Beichtkindes des kl. Dominikus. Volksschülern und Gymnasiasten ist dieses Buch eine gute Lektüre. Auch Eltern und Lehrpersonen können daraus schöpfen.

Der selige Josef Cafasso. Beichtvater u. Seelenführer des ehrwürdigen Don Bosco, v. Dom. Mut. Kart. 5 Mk. geb. 4 Mk. In packender Weise schildert der Verfasser das reiche scheinbar einfache Priesterleben, eine herrliche Biographie. Priester und

Laien wollen das Werkchen sich anschaffen. Auch eine kleine Volksausgabe ist vorhanden.

Wunderfaten Mariä, Hilfe der Christen Von Dr. Lechersann Salesianer. Kart. 1 M., geb. 1.50 M. Die Wunderfaten welche Mariä durch Don Bosco gewirkt hat, erregen das Staunen eines jeden, der das Büchlein liest. Trost und Vertrauen bringt jeden Leser dieses Büchlein.

Der hl. Petrus Canisius: billige Volksausgabe zur Massenverbreitung geeignet.

Rosenhain-Kalender 1926 und Don Bosco-Kalender 1926 sind erschienen in demselben Verlage und sind den Verehrern der kleinen hl. Theresia vom Kinde Jesu und den Bewunderern des Werkes Don Boscos aufs wärmste empfohlen.

Spanische Mess-Weine.

Trocken, sherryartig. RM. 1.20 halbsüss, rot RM. 1.35
vollsüss, portweinartig RM. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder
per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gefl. Bestellung ist amtl. Nach-
weis über die Verwendbarkeit mitzunehmen.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.
Süsse besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,
Blutarme und Rekonvaleszenten.

Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A
vereidigt für Messweinlieferung seit 1884.

Peter Vogt S. J.

Der Jubiläumsablass

Sonderabdruck aus „Lebensquell zur
Erneuerung der Welt“. 8 × 15 cm,
32 Seiten Preis kart. Mk. 0,20

So klein das Büchlein ist, so stellt
es doch eine blühende, allseitige Belehr-
ung dar, sowohl über den Abläß im
allgemeinen als auch für den Jubiläumsablass im besonderen u. bietet
zugleich eine bequeme Anleitung zu
dessen Gewinnung mit den entspre-
chenden Gebeten.

Durch alle Buchhandlungen zu be-
ziehen oder direkt vom

Verlag Joseph Bercker, Kevelaer

Schafwolle

spint und färbt zur
Zufriedenheit
die Wollspinnerei
Tirschenreuth B.

Kath. Knaben-
Institut

„Stavia“
Estavayer-le-lac
franz. Schweiz
Französisch-
Handelsfächer
Wintersemester:
1. Okt. 1925.

A. Rösler C. SS.R.

Liebfrauenschule

Lehr- u. Gebetbuch
für katholische Frauen
und Jungfrauen

Mit 5 Bildern
49.—64. Tbd.
Geb. M. 3.70 u. höher.

„Ein würdig Seiten-
stück zu Puschis Gebet-
buch. Das religiöse
Leben“; und wie diejes
die Männerwelt religiös u. sittlich festigt,
so wird diejes Buch
dieselbe hohe Aufgabe
bei der Frauenschule er-
füllen. Die niedrige
äußere Ausstattung d.
giert. Bandes dürfte
mit dazu beitragen.“
(Literarischer Handw.)

Herder / Freiburg
i. Br.

la. Klöppel- spitzenreste

sort. herrl. Muster
20 m. 2.50 Mk.
ff. Stückware 20 m.
3.50 Mk.
Flektiffenstücke
0.80, Ecken 0.40 M.
Tägl. Dankschr.
Otto Geihs,
Winnweiler
Nr. 129 Pfalz.

Der Mariannhiller Glöcklein-Kalender

für das Jahr 1926

der missionstreuen Kinderwelt gewidmet.

3. Jahrgang. Preis 0.30 Mk.

In diesem auf das Beste ausgeführten echten Kinder-
kalender findet die liebe Jugend anregensten Lesestoff.
Zahlreiche Illustrationen verschönern das Kalenderchen.

hast du schon den

Mariannhiller Missions-Kalender für d. Jahr 1926?

Preis Mk. —.60.

Vertreter unter euren Bekannten. Bezug durch jede Vertretung.

Nachdruck sämtl. Originalartikel verboten, bei vorausgeh. Ueberdruckung jed. gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Paul, Waldeck (Rhld.)

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph Neimlingen, Bayern. (Schwaben.)